

Zwölf Kilometer in sechs Tagen

Text: Ulrich Brinkmann Fotos: Udo Meinel

Eine Kirche zieht um. Von ihrem Fundament getrennt und auf einen Tieflader verfrachtet, rollt die Dorfkirche von Heuersdorf vom 25. bis 31. Oktober nach Borna. Dort wird sie neben der gotischen Stadtkirche abgestellt – als Ort der Andacht und Erinnerung für alle, die durch den Braunkohletagebau im Leipziger Südraum seit 1928 ihre Heimat verloren haben.



Rusendorf, Witznitz, Petsa, Ruppertsdorf, Bergisdorf, Geschwitz, Blumroda, Zeschwitz, Rüben, Stöhna, Zehmen, Ramsdorf, Loschütz, Hartmannsdorf, Görnitz, Trachenau, Treppendorf, Kötzschwitz, Stöntzsch, Schleenhain, Leipen, Crostewitz, Cröbern, Kreudnitz, Kleinzössen, Prödel, Cospuden, Piegel, Magdeborn, Bösdorf, Zschagast, Droßdorf, Peres, Neukäferhain, Eythra, Käferhain, Lauer, Bockwitz, Breunsdorf – wer kennt noch diese Dörfer? Sie sind verzeichnet auf einer Karte aus den zwanziger Jahren, die bis zum 31. März nächsten Jahres im Bornaer Stadtmuseum im Rahmen einer Sonderausstellung zu sehen ist: Ortschaften einer landwirtschaftlich geprägten Welt, die um der Ausbeutung ihrer im Boden lagernden Schätze willen Hektar für Hektar zerstört wird.

Jetzt fällt Heuersdorf dem Tagebau zum Opfer. Unter dem Dorf, das laut einem Gutachten der TU Dresden ein „besonders anschauliches Beispiel für die dörfliche Siedlungstradition im Leipziger Südraum“ darstellt, sollen rund 50 Millionen Tonnen Braunkohle lagern. Schon seit den vierziger Jahren ist das Dorf deshalb zur Devastation vorgesehen, wie das im Jargon der Mitteldeutschen Braunkohlegesellschaft (Mibrag) heißt, die heute für die Förderung der Braunkohle verantwortlich ist; Fördergelder für Sanierungsmaßnahmen flossen deshalb schon lange nicht mehr, und Neubauten wurden erst gar nicht genehmigt. Trotzdem hatten die rund 340 Heuersdorfer lange gehofft, dass sich angesichts der seit Beginn der neunziger Jahre immer öfter in Frage gestellten Unverzichtbarkeit der Braunkohle für die Energieversorgung und die qualitativ wie wirtschaftlich geringere Konkurrenzfähigkeit der Bornaer Braunkohle gegenüber den Lausitzer Vorräten das Schicksal für ihr Dorf rechtzeitig zum Guten wenden könnte – reicht die Kohle unter ihren Häusern dem Vattenfall-Kraftwerk Lippendorf doch gerade einmal vier Jahre lang als Brennstoff. Der Vertrag zwischen der Mibrag als Lieferant und Vattenfall als Abnehmer aber läuft über 40 Jahre, und in diesem Zeitraum sollen die drei Tagebaufelder Schleenhain, Peres und Grotzsch-Dreieck vereinigt werden. Selbst wenn Heuersdorf von den Schaufelradbaggern hätte umfahren werden können – das Dorf hätte sich irgendwann als Insel inmitten einer Wüstenei wiedergefunden. Und letztlich profitiert zumindest ein Teil der Heuersdorfer auch vom Tagebau: Die Mibrag, 1994 privatisiert und seit 2001 im Besitz der amerikanischen Firmen Washington Group International und NRG Energy Inc, ist mit über 2000 Beschäftigten der größte Arbeitgeber und Ausbildungsbetrieb der Region. So ist es also nicht verwunderlich, dass nun, nach dem üblichen Vorspiel von Protest, Gerichtsentscheid, Entschädigung und Umsiedlung, das Dorf abgerissen wird. Ende 2008 soll außer der Emmauskirche nichts mehr an Heuersdorf erinnern – die 1860 errichtete Taborkirche wird ebenso abgerissen wie das ehemalige Rittergut.

Denkmal einer verschwindenden Siedlungsgeschichte

Bei der Emmauskirche handelt es sich um eines der ältesten Baudenkmäler der Region: Der Dachstuhl ist rund 750 Jahre

Abtransport der Kirche aus Heuersdorf. Jede Achse des Transporters kann einzeln angetrieben werden und sich um 360 Grad drehen; der hydraulische Höhen- und Seitenausgleich von 600 Millimetern hält die Kirche stabil in Position. Vor dem fast 1000 Tonnen schweren Transport liegt die Überwindung zweier Bahnübergänge und der Flüsse Pleiße und Wyhra.

Der alte und der neue Ort der Heuersdorfer Emmauskirche. In den nächsten Monaten wird die Kirche von der Mibrag saniert, am Ostersonntag 2008 soll der erste Gottesdienst nach der Umsetzung in der Kirche gefeiert werden. Sollte sich die Kirche als touristische Attraktion bewähren, bietet der sich anschließende Parkplatz genug Raum für künftige Umsetzungen.

alt. Die in späteren Zeiten überformte Kirche ist in ihrem feldsteinernen Kern also eine romanische Wehrkirche, wie sie die deutschen Bauern damals errichteten, um ihr den slawischen Einwohnern abgetrotztes Land im Zweifelsfall verteidigen zu können. Im Inneren kündigt noch der Triumphbogen zwischen Schiff und Chor von der Entstehungszeit, die meisten Ausstattungsstücke stammen hingegen aus dem 19. Jahrhundert. Angesichts der historischen Bedeutung der Kirche war die evangelische Gemeinde von Lobstädt, der Heuersdorf in den neunziger Jahren zugeordnet wurde, nachdem das jahrhundertlang zuständige Kirchspiel Breunsdorf abgebagert worden war, deshalb schnell bereit, auf eine Entschädigung zu verzichten – wenn sich das Gebäude nur irgendwie retten ließe. Außerdem war Heuersdorf für die Verhältnisse im Bornaer Revier ein ungewöhnlich bekenntnisfrohes Dorf: Rund die Hälfte der Bewohner war Mitglied der Gemeinde. Und auch die Mibrag war zu einer aufwendigen Umsetzung und anschließenden Sanierung des Kirchleins bereit, ist eine solche Aktion doch ein schönes Werbeereignis, das Bekanntheit und Ansehen des Unternehmens steigert, zumal sich die anfallenden Kosten zur Not dem Verkaufspreis der geförderten Kohle aufschlagen lassen.

Doch wie die Kirche bergen? Und vor allem: wohin mit dem Gebäude? Die naheliegendste Lösung, die Heuersdorfer Kirche den Heuersdorfern einfach hinterherzufahren, schied aus: Ein

„Neuheuersdorf“ wird es nicht geben, die Dorfgemeinschaft verteilt sich künftig auf drei Siedlungen in Frohburg, Hagenest und Regis-Breitungen.

Wie umsetzen – und wohin transportieren?

Die erste, technische Frage war schnell gelöst: Ein Transport der knapp 800 Tonnen schweren Kirche als Ganzes sei zwar nicht billig, aber grundsätzlich machbar, urteilte das Leipziger Ingenieurbüro Seifert; Hürden wie Fluss- und Bahnquerungen seien schon irgendwie zu überwinden. Zwei Millionen Euro veranschlagten die Ingenieure für die Umsetzung, drei Millionen sollten es werden. Die Analyse des Mauerwerks durch das Institut für Diagnostik und Konservierung an Denkmälern in Sachsen und Sachsen-Anhalt hatte die schlimmsten Befürchtungen noch übertroffen: Dreißig bis vierzig Prozent der neunzig Zentimeter dicken, dreischaligen Mauern waren hohl. In 1800 Bohrlöcher musste das Bauunternehmen Florack dreißig Kubikmeter eines mineralischen Injektionsschaumörtels spritzen, den die Bauhaus-Universität Weimar für die Sanierung historischer Bauwerke entwickelt hat. Innen wurde die Kirche mit einem Stahlgitterrost stabilisiert, der Dachstuhl mit zwölf Kubikmetern Holz ausgesteift. Außerdem wurde das Gebäude mit stählernen Spanngurten umschnürt, da sich die Mauern an den Ecken zwar noch aneinanderlehnten, aber kei-

nen verlässlichen statischen Verbund mehr eingingen. So gesichert, konnte die Kirche mittels acht Kletterpressen von ihrem Fundament getrennt und weit genug angehoben werden, dass der 40-achsige Tieflader darunter gerollt werden konnte.

Mehr Streit hatte sich an der Frage des neuen Standorts entfacht. Lutz-Egmont Werner, der ehemalige Bornaer Bürgermeister und Vorsitzender der CDU-Ratsfraktion, hatte als Erster die Idee, die Heuersdorfer Kirche in die Kreisstadt zu holen; ihm schwebte ein Standort am Marktplatz vor, auf der Brache des ehemaligen Gasthofs „Blauer Hecht“. Die Bornaer Kirchengemeinde fand sich bereit, die Heuersdorfer Kirche zu übernehmen, allerdings nur, wenn sich der Betreuungsaufwand in Grenzen hielt, die Kirche also in unmittelbarer Nähe der Stadtkirche am Martin-Luther-Platz zu stehen käme: zum Beispiel auf dem freien Grundstück der 1989 von einem Brand verwüsteten Alten Lateinschule. Dieser Standort provozierte jedoch Widerspruch vom Leipziger Regierungspräsidium, von der Deutschen Stiftung Denkmalschutz und vom Landesverein Sächsischer Heimatschutz: Eine Dorfkirche unmittelbar neben einer Stadtkirche sei „städtebaulich, funktionell, gestalterisch, denkmalpflegerisch, architektonisch und theologisch“ nicht nachvollziehbar, lautete zum Beispiel das vernichtende Urteil des letztgenannten Vereins; eine Dorfkirche brauche ein ländliches Umfeld, da sie dem architektonischen Anspruch

eines städtischen Kontextes nicht genügen könne. Doch weder eine neue Nutzung als „Wallfahrtskirche“ im Leipziger „Neuseenland“ – etwa an der geplanten „Lagune Kahnsdorf“ bei Lobstädt – noch als neue Dorfkirche in Deutzen, noch als Autobahnkirche fand genug ernsthafte Unterstützer. Superintendent Matthias Weismann konnte den zweifelnden Bornaer Stadtrat deshalb leicht damit überzeugen, dass die Stadt mit einer nach wie vor geweihten und als Ort der Erinnerung dienenden Dorfkirche am Martin-Luther-Platz ein „absolutes Alleinstellungsmerkmal“ gewinne – es gab schlicht keine Alternative.

Das ungleiche Paar

Seit dem Reformationstag können sich die Bornaer und ihre Besucher davon überzeugen, wie berechtigt die Vorbehalte der Fachleute gewesen sind: Die kleine Emmaus- und die große Marienkirche bilden ein geradezu surreales Nebeneinander, bei dessen Anblick der Betrachter seinen Augen kaum trauen mag. Doch was die Gegner dieser Lösung unterschätzt haben, ist der Effekt, den die Unglaubwürdigkeit des Bildes auslöst: Wer künftig an den Platz tritt, wird sich unweigerlich fragen, welche Geschichte hinter dem unerklärlichen Vorhandensein der kleinen Kirche an diesem Ort steckt. Die beste Voraussetzung, um Heuersdorf nicht zu vergessen.

